DER RUF

EIN FLUGBLATT AN JUNGE MENSCHEN

HERAUSGEGEBEN VOM AKADEMISCHEN VERBAND FÜR LITERATUR UND MUSIK IN WIEN

VIERTES HEFT



INHALT

IN KOMMISSION BEI HUGO HELLER & CIE., WIEN—LEIPZIG

DER RUF

HERAUSGEGEBEN VOM AKADEMISCHEN VERBAND FÜR LITERATUR UND MUSIK IN WIEN

VIERTES HEFT
MAI 1913

Bewertung der Nacht

von PARIS v. GÜTERSLOH

Die Nacht ist nicht erschaffen, sondern erfunden worden.

Sie ist kein leicht einzusehender Kontrast zum Tage und daher keine kosmische Form der Banalität. Diese um so sicherer nicht, als wir sahen, daß sie, die Frierende im Winter des Geistes, in Brutnähe der Menschheit streicht, die Stimmen der Sorge und des Elends nachahmt, um zum Geschäfte aufzureizen, dessen Technik (die Technik der kürzesten Verbindung, der Illusion von der Geraden), den Gedanken ausschließt, der unter Form von Sinn nichts ist als Distanz.

Wir sahen dann, als der Geruch des Gelds versagte und das Gewebe der Verwirrung durch Geschäfte ausgespannt war über Gehirne und Dächer, das Ornament der sozialen Komplizierung aufhörte, das »Neue« zu sein und in Börsen lokalisiert wurde, die Museen der aussterbenden Formen von Lebenskampf und Wertsymbolik sind, wie die Banalität Besitz ergriff vom Geschlechtstrieb, den bis dahin die Helden des Handels, die Kommis, die Juden, die Ingenieure, die Produzenten, die gewöhnlichsten Negozianten geschützt haben vor Infektion, indem sie ihr Gehirn demoralisieren ließen vom Geschäftsbegriff des Tages, Nachts aber wieder reinlich zerfielen in Männer und Weiber. Nun aber ist die Lust eine Fortsetzung des Geldes geworden, alles kreist, das Gewebe der Verwirrung wurde unerträglich dicht, das Ornament der Komplizierung beging Parthenogenese. Der Geschlechtstrieb verübt Selbstmord in der Liebe und stellt sich tot, wie gewisse Käfer sich totstellen, die eine platonische

Leidenschaft zum Menschen haben und in ihrer Art aufhören wollen, vor ihm Geschlecht zu sein.

❉

In der anderen Möglichkeit aber, die der von der Banalität infizierte Trieb hat, in der sexuellen Heuchelei, gibt es keine Verstellung.
In dieser Heuchelei erhöht sich der Trieb zum barocksten, höchsten Kunstwerke der Potenz. Dieses Kunstwerk ist die große Fata morgana Europas, das hinreißende Phänomen einer wahnsinnig gewordenen Abendröte, und unsere Spiegelung unterscheidet sich von den gezauberten Spiegelungen arabischer Oasen nur durch das wenige, daß auch von den Früchten unserer Wundergärten niemand essen, aber jeder sich mit ihnen vergiften kann.

❉

Die Ehen, mit ihrer vom Priester aufgehobenen Hemmung der Scham, die wiederum und in rechter Folge die Schamhaftigkeit jeder Hemmung mißverstand und aufhob, gehören, als Form, dem Tage an, als Fassade dem Lichte und als Gedanken zu der eigentlichsten Tat des Tages: dem Freigewordensein zum Geschäfte.
Diese Ehen sind ein großes Ausschlafen vor dem Eintritte in die Mathematik, und unter dem Vorwande der Liebe ein nochmaliger Anschauungsunterricht in der Vernunft.
Des öftern versucht es der Ehebrecher, die Scham in Form der Lüge wieder einzuführen in die allzuklare Selbstverständlichkeit des legitimen Verkehrs. Dieser Romantiker aber scheitert entweder an der Einsicht, es mit der hemmungslosen Potenz des logischen Hohnes nicht aufnehmen zu können, oder, wenn er zur Lächerlichkeit verdammt ist, an der Schamlosigkeit selbst, die ihm in der Form der Liebe zur Wahrheit und in Gestalt der Frau entgegentritt, die beide das Geheimnis nicht mehr ertragen, weil sie schamlos sind und daher verlangen, es möge dem Gatten oder der Öffentlichkeit preisgegeben und sofort wieder in einer neuen Ehe für immer begraben werden, die sie unorientierter Weise dem Manne mit der idealen Forderung zumutet.

❉

Ist jemand unter uns, der einem Mädchen, das er zufällig begehrt, von Ehe spricht, gerade von dieser, um eine Menge von aufgeputzten Worten und geheimen Künsten zu meiden, so weiß er von sich und ihm, welchen Vollzug nun jeder meint, und hat sich eines verständlichen Symbols bedient, begreiflich zu machen, hat Zote oder

Pathos gemieden, sich davor bewahrt, im Jargon der Kokotte von Taxe zu reden, mit ihrem schweigsamen, aber unsittlichen Hausmeister über das Wetter zu denken, um die Pause vor dem Öffnen des Tores noch menschlich zu machen.
Mehr noch als seine Gefühle und Glieder hat dieser Jemand seine Sprache reingehalten.
Vor dem offiziellen Antrage errötet die Ehrbarkeit und flieht, obwohl sie soll. Denn sie ist echt und kann sich kopieren, ein fortlaufendes Original, während die Kokotte bloß vollzieht, was er kann.
Vor dem Begriffe der Ehe, den die sittliche Phantasie so mit Reisen, Wirtschaften, Besuchen, Konzerten, Sorgen und materiellen Freuden ausgefüllt hat, daß sogar die Kinder keine unmittelbare Folge des Geschlechtsaktes zu sein scheinen, versagt die Wirkung des obszönen Wunsches, die Tugend erblickt von ihm nur seine legitime Form und der Eindruck von der unbegrenzten Zeitdauer dieses Begriffes erstickt den von der sonst maßgebenden Sekunde der Lust.
Die »Ewigkeit« des Theologen besticht hier nicht mehr das Gehirn allein, sondern den Sexus noch dazu, und der Sünde, der begrenzten Zeit der Lust, mangelt dadurch, daß sie von nun an in regelmäßigen Intervallen vorkommen wird, ihre göttlichste Voraussetzung: die Versuchung.

❀

Ich bin nicht gegen die Ehe. Ich bin nur gegen jene heimlichen Tiere, die unter ihrer Form verführen, und auch dann noch nicht stark genug sind, ein Versprechen zu brechen, sondern gerne mit Lebenslänglichkeit bezahlen, was ihnen einmal gelungen ist.
Die Zusicherung der Verführung unter Absicht der Ehe. Ich habe in einer gerichtlichen Formel ein Wort vertauscht und eines entdeckt, das bisher, weil niemand den ertappten Bürger und den frechen Commis voyageur ausgehört hat, unterblieben ist. Ich habe das gehemmte Laster entdeckt, das erst dann in Takt kommt, wenn Maskulinum und Femininum sächlich wird unter einem Symbol, das erst dann »kann«, wenn niemand zusieht, wenn eine legitime Form gestattetes Dunkel verbreitet, ein Laster, das zuerst den Geruch verbreitet, ehe es die Gebärde des Stinkens macht.
Unter Verführung versteht der Gebrauchsidiot nicht mehr die einfache und wortlose Tatsache seines Willens, welche Vorstellung ihn bis zu dem unumstößlichen Glauben fortreißen müßte, auch noch als Natur zu wirken, sondern nur mehr die stark gestrichene Übersetzung dieses puren Willens in Gesten, Künste und Vernunftgründe.

Unter Verführung versteht ein Gescheiterer den Sieg über die Dümmere und wenn es hoch kommt, ein Erregter den Sieg über die Frigide.
Gegen die schöne Idiotin aber hat das absolute Sprachfühl zu protestieren, und gegen die Kalte das Mitleid, wenn ein Arzt sie schon, oder der tiefmenschliche Haß gegen alles Unverwundbare, wenn der Arzt sie noch nicht behandelt.
So sehr ich mich winde unter dieser Untersuchung, die plötzlich gegen mich gerichtet ist, so gerne ich meinem Geiste das Spiel retten möchte, ich sehe mich, von Reinlichkeit gezwungen, die Verführung zu verwerfen.
Dem Sokrates widerfuhr die Gnade eines zweifelhaften Orakelspruchs. Reizbar, wie jeder Empiriker, empfand er die seiner Logik zugemutete, unklare Antwort als Herausforderung, und glich bis in die Geste der Entrüstng allen klugen Bürgern von Athen.
Aber weit davon entfernt, in diesem Zustand zu verharren, und so wie jene, sich ernster zu nehmen als die Möglichkeit des Neuen und Unerwarteten, ging er daran, mit feinster Nase dünnste Spur verfolgend, zuerst die Wahrheit jenes Spruches zu erweisen, und, weil er schon im Zuge war, das scheinbar Absurde zu belegen, auch noch schnell die ganze und wirkliche Existenz des delphischen Gottes.
Ich bin weder der verwirrte Empfänger einer dunklen Prophezeiung, noch schon im Besitze eines fortlaufenden Jas für jede neue Fragwürdigkeit.
Ich mute bloß der Welt das Gesetz zu, es soll und darf in ihr nichts stärkeres geben als den Trieb. Und sollte, was ich eben jetzt als Erster zu befehlen glaube, schon existieren, so hat mir die berufsmäßige Menschheit bis heute den Anblick Pans entzogen, daß sie ein Theater der Verführung gegründet hat, dessen Dramen mit der Zeit einen Akt bekommen, den ich als letzten fühle.
Ich verlasse mit allen Ehrlichen zugleich einen Raum, der nun denen bleibt, die Gott sei Dank nicht zählen konnten, und jetzt den sechsten Akt erleben. Weil sie, die Ebenen und Flachen, von Steigerungen nichts verstanden, versagte an ihnen die endliche Katastrophe, dem anständigen Zuschauer jener subtile, mnemotechnische Behelf, zu wissen, daß er nun zu gehen hat. Die Katastrophe ist die äußerste Grenze jener Zeit, die vom intelligenten Menschen dem Theater zugestanden wird.
Beweise ich aber durch mein Gehn zur rechten Zeit, daß ich von einem Kunstwerk komme, belegt, wer bleibt, nur den Verdacht, er hätte sich mit einer Schauspielerin eingelassen, und empfänge sie nun, trotzdem eine Metamorphose dazwischen gelegen hat, in demselben

Zustande, der sie v o r der Komödie begriff: ungeschminkt, zivil und besessen von ihrem kleinen Ich.
Sind also diese Vorspiele unnötig für den Trieb, so können sie sich nur gegen mich richten, den Starken, aber Naiven und Natürlichen. Ist die Verführung ein Wissen, das niederen Gehirnen ebenso leicht eingeht wie die Mathematik, so war es offene Absicht der feigen Menge, den mit sich Beschäftigten durch das aufgedrungene Studium dieser Schauspielerei zu schwächen, um sich desto sicherer im Besitze zu fühlen, oder in dem Augenblicke das Professoren-Kollegium zu negieren, da sich das Gerücht zu verbreiten begänne, ich könnte die Prüfung bestehen.
Die einzige, aber furchtbare Schöpfung der bürgerlichen Seele, des Vernunftidioten, ist jener ungeheuerliche Urwald von Gebräuchen, ungewissen on dits und absichtlich grauen Theorien über den Akt, der Kultur genannt wird, wenn ein Künstler von ihm konsterniert ist, hinter welchem aber das Glück liegen soll, nach den geographischen Begriffen des Volkslieds. Und Drachen gibt es in diesem Walde, seitdem dem Mutigen die Welt gehört und jenes Sprichwort existiert, und das Weib wurde aus seinem Schlaf als Rippe geweckt, ein Vorurteil zu begründen und auch befriedigt zu werden, sobald es so gütig ist, dieses zu bestätigen.
Regeln gab es plötzlich, als wäre der Welt an der Klarheit gelegen, und Geheimzeichen, als wäre sie schamhaft geworden, und ein kompliziertes Volapük sprach man mit Händen und Füssen, als hätte jeder seine Muttersprache reinzuhalten.
Aber das alles geschah nicht, um den Trieb erst zu wecken oder noch zu steigern, diese Intentionen zu besitzen, rede mir nun kein Tier mehr ein, dies alles geschah, um mich, dessen Begierde den Geifer nicht verwendet, einer Schwäche der Speicheldrüsen zu beschuldigen, mich des Uninteresses zu bezichtigen, weil ich, ohne zu erröten, keinen Spuren folge, die im Schnee gesichtet, pornographischer wirken auf die Göttin selbst, weil ich es nicht für nötig finde, aus einer Summe von Abgüssen eine Figur zusammenzusetzen, die dann von meinem Triebe als Weib agnosziert wird, weil ich des Kreislaufes durch sämtliche Fetischismen nicht bedarf, um mir der Glieder der Frau als liebenswert bewußt zu werden.
Man bezichtige mich plötzlich der Unkenntnis der Landessprache, und ich werde, und sollte ich mich auch in Deutschland befinden, phantasievoll genug sein, mich in Frankreich zu glauben.

Porträt des Dichters Paris von Gütersloh

von EMIL ALPHONS RHEINHARDT

Der pagenhafte Spieler mit dem Ernsten
Gibt sich der Linie hin, die er enthüllt,
Aus sich erregt und Ich erst an den Fernsten,
Das er mit sehr gekühltem Leben füllt.
An Fäden spürend, die noch gar nicht sind,
Büßer am Worte, kirchlicher Gebärde
Formt er aus einer sehr banalen Erde.
Aus Sünden und aus Gott, fast Greis, fast Kind,
Ein vielverschlung'nes Ornament.

Uns sehr entlegen.
Blutfernes erst, Erlöstes, das ihn stillt.
Darüber aber ist ein fremder Segen:
Denn das Entlegenste wird Bild und gilt.

Im Dorf

von GEORG TRAKL

1

Aus braunen Mauern tritt ein Dorf, ein Feld.
Ein Hirt verwest auf einem alten Stein.
Der Saum des Walds schließt blaue Tiere ein,
Das sanfte Laub, das in die Stille fällt.

Der Bauern braune Stirnen. Lange tönt
Die Abendglocke, schön ist frommer Brauch,
Des Heilands schwarzes Haupt im Dornenstrauch,
Die kühle Stube, die der Tod versöhnt.

Wie bleich die Mütter sind. Die Bläue sinkt
Auf Glas und Truh, die stolz ihr Sinn bewahrt.
Auch neigt ein weißes Haupt sich hochbejahrt
Aufs Enkelkind, das Milch und Sterne trinkt.

2

Der Arme, der im Geiste einsam starb,
Steigt wächsern über einen alten Pfad.
Die Apfelbäume sinken kahl und stad
Ins Farbige ihrer Frucht, die schwarz verdarb.

Noch immer wölbt das Dach aus dürrem Stroh
Sich übern Schlaf der Kühe. Die blinde Magd
Erscheint im Hof, ein blaues Wasser klagt,
Ein Pferdeschädel starrt vom morschen Tor.

Der Idiot spricht dunklen Sinns ein Wort
Der Liebe, das im schwarzen Busch verhallt,
Wo jene steht in schmaler Traumgestalt.
Der Abend tönt in feuchter Bläue fort.

3

Ans Fenster schlagen Äste föhnentlaubt.
Im Schoß der Bäurin wächst ein wildes Weh,
Durch ihre Arme rieselt schwarzer Schnee.
Goldäugige Eulen flattern um ihr Haupt.

Die Mauern treten kahl und grauverdreckt
Ins kühle Dunkel. Im Fieberbette friert
Der schwangere Leib, den frech der Mond bestiert.
Vor ihrer Kammer ist ein Hund verreckt.

Drei Männer treten finster durch das Tor
Mit Sensen, die im Feld zerbrochen sind.
Durchs Fenster klirrt der rote Abendwind —
Ein schwarzer Engel tritt daraus hervor.

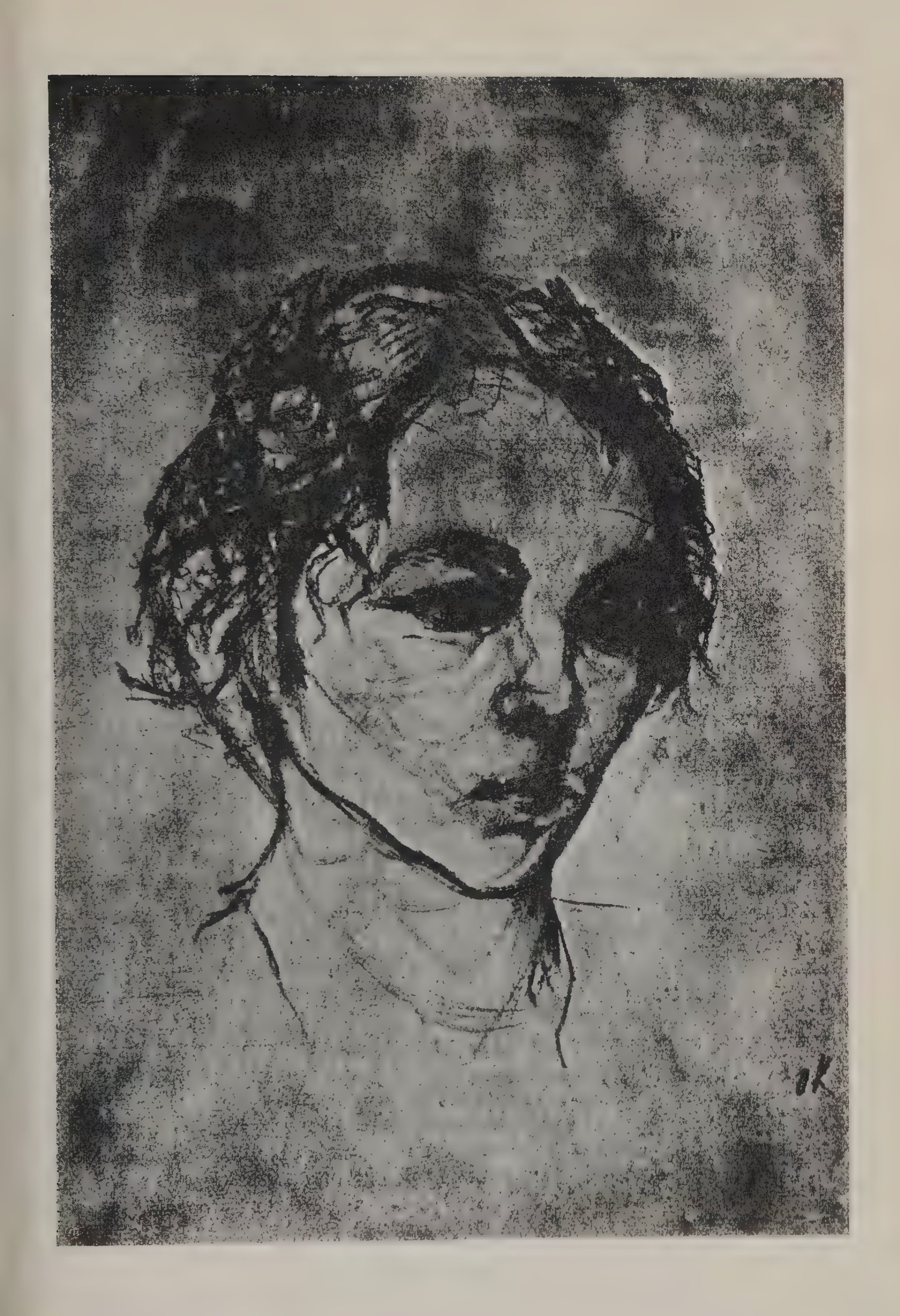
Vernunft oder Instinkt?

von ROBERT MÜLLER

Motto: Wir bekennen uns zu dem Geschlecht,
Das aus dem Dunkeln ins Helle strebt.
Goethe.

Asien zeugete Europa, Europa zeugete Amerika. Es ist die Genealogie der Funktionswerte. So liegt Europa zwischen Amerika einerseits, Asien anderseits, und die Gefahr ist groß, daß seine eigene

Entwicklung, die auch die unseres Planeten ist, durch die Elephantiasis von Nebenbestandteilen der Menschheit geschmälert werde. Um den Amerikanismus, Hybris und Hydrokephalie des Glaubens an menschliche Errungenschaft, zur Schrumpfung zu bringen, wird auf die Dauer des nächsten Jahrzehntes eine Art »Konträramerikanismus« verwendet werden müssen. Konträramerikanismus ist im ungezwungenen Sprechstil etwa durch die Haltung gegeben: Na, na, oder: Auch diese Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht ist.
Amerika ben Europa ist ein talentiertes Schüppchen auf dem Häutchen: Asien. Diese Einsicht ist wünschenswerte Medizin für den »Amerikaner«. Er soll erfahren, daß er von seiner radikalen Natur, die Asien, reines Asien ist, nicht loskommen kann, daß er angewachsen und durch tausend Saugröhrchen mit ihr verbunden bleibt. Aller Fortschritt ist nur eine Schnecke, die über diesen nährsamen Grund dahinkriecht. Auf der andern Seite aber äußert sich an dem heutigen Europäer — auch an dem geographischen Amerikaner — ein böser Asiatismus, eine Lust zum Rückfall in den Djungle. Gegen ihn hilft der Konträrasiatismus: der enmaschinierte Djungle.
Der Asiatismus drückt sich im Leben des Europäers als ethischer Fatalismus, Götzendienst vorm Instinkte, Exotismus, Verketzerung des Intellekts und alles jene aus, das sich unter dem literarischen Schlagworte »Tiefe« begreifen läßt. Es gibt zwischen 1890 und 1920 eine Generation, die, nach den eisigen und harten Temperaturen jenes Zeitalters, als deren repräsentative Männer Bismarck und Nietsche auftraten, sich nach Lauheit sehnt, nach einem gut gewärmten Hintern-Ofen-Dasein. Die Vernunft war ihr plötzlich zu kühl, die Willenskraft zu wenig lustspendend, die Kraft ein zu karges Lebens- e fühl, da stürzte sie sich selbstverloren, traumheischend, singsingend in e Tiefe; ihre Dichter und Künstler kamen und verkündeten sie.
In dieser Zeit entstanden Gedichte, Romane, Dramen, in denen Sehnsucht nicht war, aber etwas saß da wie ein unfruchtbares Weib, hieß Sehnsucht und fing Sehnsuchten wie Fliegen an der Mauer weg. Asche gewordene Leben wollten entglimmen und harrten, bis Feuer vom Himmel fiel. Leidenschaften legten sich hin und starben, ihre Gräber aber standen auf und trauerten um sie; die knöchernen Tränen, die fielen, waren Kapseln, in denen die Tiefe verschlossen lag. Ein Krater blies dünnen Rauch empor, um das Wallen anzulocken; er blieb leer und wollte trotzdem kein Berg sein. »Wir haben kein Gefühl, wir haben keine Triebe, die Reflexion hat sie ertötet, dreimal vermaledeites Unheil des Denken- und Wollen-Müssens« kreischten die Menschen und Prozessionen taubgefühlter Schädel steinigten sich die Bußetreppen der Tiefe hinab. »Ei, so habt ihr



Gehirn!« ward ihnen zur Antwort. Da streckten sie die Hände flach, hart in Entsetzensabwehr und schrien das Wehe! Wehe! über die Vernunft, bange derer Helligkeit.
Es ist nicht die Tiefe des Blickes nach oben, die sie meinen, der unerhörten Sehschärfe, jener acies oculorum des Goten, die sich zu Fernrohren und Mikroskopen verkörperlichte. Es ist nicht die unerhörte Klarheit und Durchdringungskraft des geistigen Gesichtes, sondern dessen Vermummung in die milchigen Nebel eines materiellen Mystizismus. Dieses Negativ ihrer Nasenspanne mit der unbekannten Größe der Nebularwelt dahinter nahmen sie vors Antlitz und waren glücklich. Tief aber ist der Asiate, denn ihn regiert der Instinkt, die mystische Emotion, der Schreigesang der inneren Münder, und alles geht ihm wollüstig hinter dem weißen Flor vor sich. Dieser Flor, den der Europäer eben verloren hat, ist das angenehme Gespenst, das der Verlustgänger um die Geistesmitternacht aufsucht; es ist die Tiefe der Nibelungen, der zwergischen Götterwelt des Wünschens und Wollens, des dummen, leidensseligen Schuftens und der Kulimusik, die seine Höllenfahrt aufsucht. Der Gote aber rang mit diesem Geschlecht der primitiven Tiefen, das an Ecken und Enden mit Fußangeln ihm auflauerte und gnomengrinsig zwirbelig aus dem Boden wuchs.
Der Rückzug in den Instinkt, in die Leidenschaft, das Gefühl und die Sehnsucht ward vor zehn Jahren allgemein von den Künstlern und ihrem Gefolge angetreten. Aber der Instinkt wird nur für die Frigiden das bewußte Ziel und nur der Eunuche liebt die Geste der Leidenschaftlichkeit. Für den Feurigen ist stets der Intellekt Wohltat gewesen und tendenziös errichteter Willensinhalt. Die letzten großen Werte im Leben und in der Kunst werden vom Bewußtsein und vom Willen ausgearbeitet; aber das Bewußtsein und der Wille sind freilich nirgends groß, wo die elementaren Triebkräfte fehlen. Amerika ist klein, wenn Asien nicht voller Reize steckt; aber ein gut erblühtes Asien im Fleische liefert jene Kräfte, die dagegen ins Feld ziehen und dem gotischen Intellekt gegen den asiatischen Instinkt zum Siege verhelfen.
Der Asiate ist auch im Kulturmenschen das Primäre; aber seit dem alten Juden ist er einmal und immer wieder überwunden, und taucht als atavistischer Typ auf, um neuerdings überwunden zu werden. Als die Juden Christum kreuzigten, ohne Verständnis für die Realität seiner Gleichnisse zu finden, verloren sie ihren Beruf als Europäer und erlangten ihn erst wieder, als sie sich zu den Goten bekannten. Christus und seine Vorgänger, die Propheten, lehrten das Bewußtsein. Die ungeheure Sache der begrifflichen Abstraktion wurde damals geboren. Mit Hilfe dieser Abstraktion konstituierte sich die

Wissenschaft und diese gestaltete die Erdkruste gründlich um, schuf neue Formen, Lebensmöglichkeiten und Energieen. Und doch, das große am Bewußtsein ist nicht, daß es die erkenntnistragende, sondern daß es die ethische Instanz ist. Wie und was die Welt ist, ist unserm dynamisch oder sensuell erfassenden Apparat zur Einsicht nicht gegeben; besser denn in der Erkenntnis ist die Welt in der Tat, welche gleich ist dem Ethos, verglichen. Das aber nur ist Tat, wo blanker Wille war.
Jung sein, heißt reifen wollen; das erst macht den jungen Mann aus, daß er über sich hinaus will. Auf den Straßen, in den Kaffeehäusern, in den Theatern und den Hochschulen aber begegnet man einer Jahrmarktsjugend, einem Mast-Jungsein, einer hypertrophischen Pubertät, die das Kalt- und Klugwerden mit Entsetzen und Unverständnis von sich fortschiebt, denn es ist ihr nicht Errungenschaft und Wohltat. Sie hat keinen heißen Kopf und keine glühende Seele zu erziehen, sie ist unbegabt an Jugend und darum geht sie nicht über sich hinaus, sondern hinter sich zurück und heischt den Zucker des Wahnsinns und den Träufelmet der libidinösen Zuckungen, und wähnt die reine Poesie der Kleinskind-Unverantwortlichkeit schon zu erreichen, wenn sie die Prosa des Mannes nicht akzeptiert. Diese Jugend hat genau die Fistelstimme, die aus dem Kommando asiatischer Wirtschaft ertönt, und der Eunuche, die hohle Fülle, die Unfruchtbarkeit inmitten von Vegetatismen, greint in ihr über die Potenz und darf sich für das gottgefälligere Wesen halten.
So ist Europa das Medium zweier Strömungen: des Amerikanismus und des Asiatismus. Da ist es Zeit, daß wir uns auf unsere Selbstständigkeit besinnen. Amerikanismus ist zu vertiefen, zu vergraben wie eine ungediehene Wurzelfrucht; Asiatismus ist zu heben wie ein Schatz, an dem Würmer wüsten. Und während wir europäische Schatzsucher mit diesen beiden Zielen vorm Auge unser Stück Arbeit tun, werden wir, wie unsere Kollegen im Gleichnis, erst auf unsern wahren Schatz stoßen. Viele gute, dunkle, trächtig-niederträchtige Dinge sind in uns, Lüste einer perfiden und großartigen und schöpferischen Schönheit; Leidenschaften, die unsere Mütter und Väter übten, ein verbissenes Wollen, das sich wider die klarsten Erfahrungen unseres eigenen kurzen Lebens durchsetzt. Aus diesen Fonds mögen wir schöpfen mit dem Gefässe, das gestaltet und dieses Gefäß mag das Bewußtsein sein. Die Wissenschaft und das Einmaleins lösen unsere zum Fragezeichen in der Qual gekrümmten Gehirne nicht aus der Starre. Die asiatisch tiefstehende Hingabe an die Autorität der Stimmungen, der opiatischen Einfälle und wanzengesichtigen Triebe aber sollten wir stolz leugnen.

Die Kunst ist von Lüderlichkeiten und tropischer Wachswut und Schlemmerei verseucht und das firnblanke hochstirnige Gotengenie geht langsam zugrunde. Das ist nicht Jugend, was sich im Djungle der eigenen Herkunft verheckt und verhockt. Jugend und Europäertum ist, was die alten starken Spannungen des asiatischen Erbteils im Menschen durch das Bewußtsein hervorholt und zum Nutzen aller, nicht zum Vergnügen eines Einzigen, arbeiten läßt.
Konträrasiatismus, das ist die Trockenlegung hinter den Ohren, die Entsumpfung, die Gestaltung aus der Tiefe: Asien.

Wunderliche Nacht

von LUDWIG ULLMANN

Tiefer Traum, tiefe Nacht,
Nur der Wind ist aufgewacht.
Durch die Fensterflügel
Leuchtet Mond in stiller Pracht,
Wiese, Wald und Hügel.

Seele, ganz mit dir allein!
Nur der weiße Mondenschein
Flackert auf den Dielen.
Nähe, Nacht und Einsamsein.
Ferne Geigen spielen!

Denn im Wirtshaus gellt Musik,
Und ein alter Galgenstrick
Streicht die morsche Fiedel.
Dudelsack pfeift schrill und dick,
Jodler, Tanz und Liedel.

Ferne Tänze, ferne Zeit,
Flüstert nicht Vergangenheit
Aus der alten Weise?
Zittert nicht die Dunkelheit
Liederbang und leise?

Nicht ein Licht ist in der Welt
Wach geworden und erhellt
Stunde mir und Stille,
Nur der Hofhund hat gebellt,
Und es kläfft der schrille

Pfiff der schwarzen Eisenbahn
Dunkle Tannenwälder an,
Die sich seufzend beugen.
Und nun kündet schon der Hahn
Roter Wolken Steigen.

O daß ich doch tief im Tau
Morgenfrühe, Himmelsblau,
Trost und Träume fände!
Senke, sehr geliebte Frau,
Deine weißen Hände!

Grau verfärbt sich Blick und Raum,
Schon knirscht rauh am Waldessaum
Eines Holzknechts Säge.
Blüten wirft ein Kirschenbaum
Über die feuchten Wege.

Eine Bauerndirne singt,
Da sie Streu und Futter bringt
Zu den nahen Ställen,
Und die Morgenglocke klingt
Aus den Waldkapellen.

Sanfter über Fluß und Land
Hebt sich roter Wolkenbrand
In die wache Kühle,
Und das Bild an weißer Wand
Lächelt in die Stille.

Die Tanne

von THEODOR DÄUBLER

Es schüttelt eine Tanne grünvollendet
Des Sturmes raschen Pranken stark die Hand.
An Haltung hat ihr Schicksal sich verschwendet
Und raunt mir schwarzdurchstrahlt im Samtgewand:

»Da habt ihr sie, da habt ihr sie, die Äste!
Ich danke dir, ich dank' dir, Hast und Last.
Die Freude, die ich an mein Wesen preßte,
Entbiete, schenke ich mit jedem Ast.

Erschüttert und umpulst mich ungeduldig:
Ach, nasse Überraschungen am Stamm,
Ich wußte, unterwuchs Euch, wurde schuldig:
Ich überwipfle jeden Sauseskamm!«

Der Baum ist ein erhabenes Geschehen,
Das Ungestüm und Wüten niederrang:
Bis in die Spitzen muß der Brang vergehen.
Doch sagt der Sturm von hehrem Tannen Gang.

Widerspiel

von ERHARD BUSCHBECK

Aus beschaulichen kleinen Gäßchen waren sie wieder in eine belebte unruhige Großstadtstraße gekommen. Der frühe Dämmer eines Abends in der letzten Septemberwoche sah ein reiches Saisonleben aus ödem Sommerschlaf wieder erwachen. Und doch! Alles scheint sich noch nicht zu fügen. Man träumt noch von schönen Wanderungen durch grüne Felder, an ruhigen blauen Seen, durch harzigen dunklen Wald. Der graue Nebel hellt sich im Erinnern in einen südlich blauen Himmel auf, der sich über Sommersglück und heiße Freuden spannte. Das Leben auf der Großstadtstraße scheint sich dann öfter einen Ruck zu geben, aus Träumen, die dem verpönten Sichgehenlassen entstiegen waren, auffahrend, die ruhig gelassene Larve wieder hervorziehend. Fassung gewinnend.
Als die zwei nun wieder aus dem ruhigen Schlummer einsamer Gäßchen hervorkamen, berührte es sie wie etwas Fremdes. Und sie trennten sich, als ob es selbstverständlich wäre. Herzlich, innig und vertraut wie alte Freunde. Als er dann allein weiter ging, mußte er lang an diese kurze halbe Stunde des Zusammenseins mit ihr denken. Jede Kleinigkeit rief er sich wieder in die Erinnerung, sie durchkostend, wie den süßen Zauber einer schweren, langersehnten Frucht. Durch nichts konnte er abgelenkt werden, immer wieder durchlebte er in Gedanken diese Begegnung. Wie er in Entdeckerfreude und mit der Freude des Wiederfindens durch die

Straßen der geliebten, lang gemiedenen Stadt gegangen war und da auf einmal die kleine Frau vor ihm stand. Reifer als einst und schöner. Wie ein störender Schleier war jene Schnippigkeit und Keckheit der Jugend von ihr abgefallen. Trotz der Zwischenzeit von fünfzehn Jahren hatte er sie gleich wieder erkannt. Treu und vergessend schauten sie forschend einander in die Augen. Während sie dann sprachen, wurden ihre in den letzten Jahren so müde gewordenen Züge immer heller und froher, als würde die nur mehr schwache Glut ihres Lebens neu geschürt. Und sie fragte ihn, ob er hier in seiner Heimatstadt bleibe, ob lange oder nur vorübergehend. Dann müßte er ihr erzählen, wie er draußen gelebt hatte und berühmt geworden war, von Abenteuern und Erlebnissen. Es schien nicht bloße Neugierde, die sie antrieb, ihn auszuforschen, es war so etwas wie Begier, in ein fremdes, reiches Dasein einzudringen, seinen Wegen und Irrwegen nachzustürmen, und sich so Ersatz zu suchen für eigenes versäumtes Leben. Dabei schwieg sie über sich selbst. Nur das eine erfuhr er, daß sie durch ihre Verheiratung — er erinnerte sich ihres nunmehrigen Gatten als eines guten, lieben und einfältigen Menschen, der schon damals einen älteren Eindruck gemacht hatte — sorglos und beschaulich leben konnte, während sie innerlich doch verlangte und sich sehnte, sich unglücklich und verarmt fühlte. Trotzdem sie sich so viele Jahre nicht mehr gesehen hatten und wie fremd auch ihr Heute ihrem Gestern gegenüber stand, so fühlten sie sich doch einander nicht entfremdet. Und es schien ihnen, als hätte jedes von ihnen schon damals im anderen den zukünftigen Menschen erschaut und erträumt. Unerwartet und doch nicht überraschend war ihre heutige Begegnung gekommen.
So an sie denkend oder stillglücklich vergessend, war er immer weiter aus der Stadt herausgekommen. Und je weiter er kam, desto ruhiger wurde es um ihn, in ihm. Diese Frau, die ihm heute so plötzlich gegenübergestanden war, wie hatte sie doch einst in sein Leben eingegriffen! Wie so oft in vergangenen Jahren kam ihm ein Wintersonntag vor langer Zeit in Erinnerung. Ein Wintersonntag, klar und rein, kalt und unter tiefblauem Himmel. Er war mit einer größeren Gesellschaft aus der kleinen Stadt, in der er damals als junger Student lebte, zu einer Rodelfahrt auf einen Berg gestiegen. Das wonnige Gefühl, aus Dunst und Plage in das weite klare Sonnenlicht gestiegen zu sein, die durchbrechende Begeisterung, den ruhigen, in sich gefestigten Bergen nahe zu stehen, hatte aus ihm herausgesprochen, ja, aus ihm heraus — zu dem kleinen, schnippischen sechzehnjährigen Mädchen. Die Natur, der er sich an jenem Tage näher fühlte als sonst, hatte mühsam in

langer Einsamkeit Zurückgehaltenes, in sich Verschlossenes aus ihm herausgepreßt: er mußte erzählen, von sich, seinen Plänen, seinen Gefühlen. Das kleine Mädchen lachte wohl in sich hinein und fand ihn komisch, aber irgend etwas zwang sie doch, ihm zuzuhören. Als sie dann oben angekommen waren und die übrige Gesellschaft hinzukam, zog er sich zurück. Wie er da einige Schritte zurückgetreten war, hörte er noch ihre Stimme, wie sie, ihrem lang zurückgehaltenen Ärger endlich freien Lauf lassend, zu jemandem rief: »Ach, der Esel!« Wie ein Schlag hatte es ihn damals getroffen. Die eigentümliche Wirklichkeit des »aus allen Himmeln gefallen« war ihm zum erstenmal zu Bewußtsein gekommen. Er hatte dann seinen Schlitten genommen und war wie betäubt davongefahren. Bis heute hatte er sie nicht mehr gesehen.

Aber dieses »Ach, der Esel!« war ihm gellend in den Ohren liegen geblieben, es hatte ihn trotzig, schicksalüberlegen gemacht, ihn in sich selbst gefestigt. Es war ihm zum Chor von Alltagsstimmen geworden, klein, beschränkt und unfrei. Und immer, wenn er sich selbst untreu zu werden drohte, war in ihm der gellende Ton jenes »Ach, der Esel!« erwacht, der ihn wieder zur Besinnung auf sich gerufen hatte. Als er dann älter und reifer geworden war, hatte er auch mit innerer Ruhe herzliches Verzeihen und Verstehen jener Worte gefunden. Und heute war schon so etwas wie Dankbarkeit für sie in ihm. Aber er empfand es mit Stolz, daß jener innere Glaube an die Schönheit, an das wahre Leben, frei von Konvention und Zurückhalten, an das Leben ohne Larve, der an jenem Wintersonntag vor fünfzehn Jahren aus ihm gesprochen hatte, ihm durch Leid und Enttäuschungen rein und ehrlich, wie einst, geblieben war. Und so kam ihm diese Begegnung heute wie eine Aussöhnung mit dem Schicksal vor. Jene Worte hatten an ihm ihre Aufgabe erfüllt: da konnte auch sie, die sie gesprochen, wieder in den Umkreis seines Lebens treten. Und er hatte mit tiefer Befriedigung gefühlt, wie auch in ihr die Sehnsucht nach einem tieferen, freieren Sein lebte. Ja, vielleicht hatte alles, was er auf jenem Berge zu ihr gesprochen, in ihr fortgefressen, war ihr über Leid und Entsagung seine innere Wahrheit klar geworden. Sei es, um ihren herben Zauber zum letztenmal zu durchkosten, sei es, um sie dadurch endgiltig aus seinem Innern auszuscheiden, sprach er noch einmal diese Worte halblaut: »Ach, der Esel!« Und lächelte dazu.

Sie trafen sich jetzt fast jeden Tag. Entweder besuchte er sie, dann plauderten sie in dämmerigen Salons, aus deren Dunkel ihnen Bilder aufstiegen, bunt, sonnig und lachend, aus früher Jugendzeit.

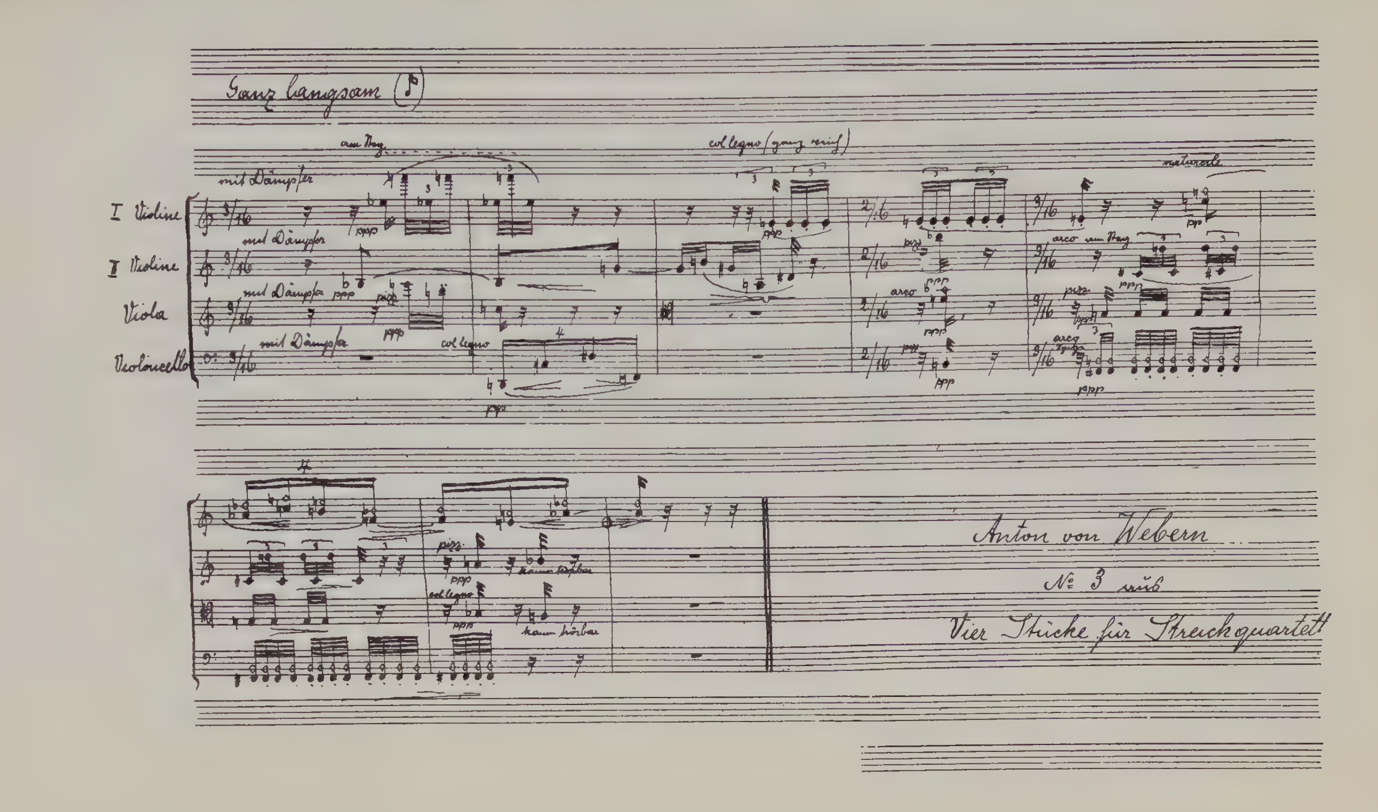
Oder sie wanderten durch die Umgebung der Stadt. Jung und frisch, mit festen, raschen Schritten. Schweigsam. Und doch trafen sich ihre Gedanken wieder und wieder. Oder sie gingen durch die lärmendsten Straßen der Großstadt und es war ihnen, als triebe der Trubel und das Toben des Verkehres sie nur tiefer in sich und näher zusammen. Und er mußte denken: Was ihn damals zwang, aus sich heraus dem kleinen schnippischen Mädchen vorzuträumen, von sich und seinen Plänen und Wünschen, war ein Vorahnen jenes Zusammenseins über fünfzehn Jahren. Und sie mußte denken: Was sie damals zwang, dem Träumer neben ihr zuzuhören, unwillig zu hören, was sie damals nicht verstand, war ein Vorahnen jenes Zusammenseins und Sichzusammensehnens über fünfzehn Jahren.

Einmal waren sie beisammen im dämmrigen Schlummer ihres Salons. Er erzählte von den Jahren da draußen. Seinen Kämpfen und seiner Lebensernte. Sie konnte schon nicht mehr zuhören. Es weinte in ihr um versäumtes Glück. Um entgangene Leiden, die ihr nur ein größeres Leid brachten: Leere. Die Gefühle jagten sich in ihr: Trostlosigkeit, Ekel und Verzweiflung. Und ein Hoffnungsschimmer tauchte in ihr auf. Konnte sie nicht noch einen Zipfel des Glückes erfassen? Hing er nicht vor ihr und drehte sich verlockend? Oder ist er nur das Trugspiel eines bösen Geistes, der ihn, wenn sie zufassen wollte, mit einem Ruck wieder entzog? Die Gedanken verwirrten sich in ihr. Aber die Sehnsucht war größer. Er erzählte ihr, in sich gesunken, noch immer sein Leben, vom sicheren Hafen aus, in Geborgenheit noch einmal alles überblickend, um wieder weiterzugehen. Doch schließlich sah er, wie sie mit sich selbst beschäftigt war, wie sie kämpfte. Mit einem Blicke schauten sie in sich und erkannten sich, bekannten sich und alle Gedanken verflogen. Und als sie die Arme um ihn legte, legen mußte, da entrangen sich ihm Worte, die übermächtig in ihm aufstiegen, deren böser und kleinlicher Sinn ihm bewußt war, die aber schicksalausgleichend und schicksalversöhnend schienen, deren er sich schämte, die er aber zu ihr sagen mußte: »Ach, du kleiner Esel!« ‹1908›

Groteske

von HEINRICH NOWAK

Grell frißt die Sonne einen Tramwaywagen,
Ein Mann steigt aus und hängt an einem Fuß —
Ein Auto tutet ohne Überdruß —
Ein heller Helm will alles überragen —


Ganz langsam
I Violine
II Violine
Viola
Violoncello
mit Dämpfer
am Steg
col legno (ganz weich)
naturale
pizz.
arco
arco am Steg
col legno
kaum hörbar
ppp
Anton von Webern
№ 3 aus
Vier Stücke für Streichquartett

Ein Fensterflügel fällt von einem Haus —
Den Eckstein will ein Hund um Liebe fragen —
Ein Radler stürzt und bricht sich fast den Kragen —
Ein junger Lump ruft Extrablätter aus —

Vier schwarze Pferde schleppen ein Gefährte —
Ein Trauermarsch fliegt gelb aus den Trompeten —
Dahinter wackeln ein paar graue Bärte —

Ein weißer Handschuh hemmt die Wagenzüge —
Ein Dienstmann blinzelt scheu und ganz betreten —
Ein Gaul verscheucht schweifwedelnd eine Fliege —

Frauenklinik

von EMIL ALPHONS RHEINHARDT

Die noch bunt und die schon immer bleich:
Schicksale und Mütter und Geliebte.
Doch das weiße, glatte, durchgesiebte
Licht des Saales macht sie alle gleich
Namenlos, erfüllt von einem, das
Gestern kaum noch Wirkliches gewesen.
Ganz gegeben an das neue Maß,
Das sie über ihrem Bette lesen.
In den Nächten immer, groß und bang,
Geht der Eros, der aus Elend, zwingend
Über ihre Wunden wie Gesang,
Mit dem nahen Bruder um sie ringend.
In den Nächten vor dem schweren Tag,
Der da jeder ist, wenn eine später
Plötzlich fort war, die da gestern lag,
Wenn die Angst aus Chloroform und Äther,
Das um eine Rückgebrachte strich,
Jede überkroch und bog und würgte,
Und das zitternde, das unverbürgte
Ich von morgen in die Wunden schlich.
Jede hat da drinnen ihre Nacht,
Ihre einzige, die ihr Blut für immer
Wissend um die letzten Dinge macht,
Die sich einmal in ihr Sterbezimmer

Als das ganz bekannte Letzte drängt,
Mahnend an das Dunkel, das in Streifen
Damals sich in ihr Gesicht gehängt
Aus verwichnem grausigen Begreifen.

Wie es früher bei Schönberg=Abenden zuging*

von PAUL STEFAN

1906

Noch im Mozartjahr tat Schönberg einen neuen Schritt auf seinem Wege zu Leid und Ruhm. Rosé führte in der Reihe seiner Abende Schönbergs erstes Streichquartett in D=Moll auf, das »noch mög=liche«. Damals schien es vielen unmöglich und sie benahmen sich fast so schlimm wie bei »Pelleas«; das heißt sie verließen während des Spiels — das Werk war ohne Unterbrechungen gedacht — den Saal; ein besonders Witziger sogar durch den »Notausgang«. Als auch nachher noch vernehmlich gezischt wurde, ging Gustav Mahler, der unter dieser Hörerschaft saß, auf einen der Unzufrie=denen los und sagte in seiner wunderbar tätigen Ergriffenheit und gleichsam für die entrechtete Kunst aufflammend: »Sie haben nicht zu zischen!« Der Unbekannte, stolz vor Königen des Geistes (vor seinem Hausmeister wäre er zusammengebrochen): »Ich zische auch bei Ihren Symphonien.« Die Szene wurde Mahlern sehr verübelt. Denn die Geduld mit ihm hatte längst ein Ende.

1907

Noch im Februar Schönbergs »Kammersymphonie« unter Leitung Rosés. Ist eine passive Resistenz in der Musik möglich? Manchmal schien es so. Und gar niemand hat versucht, den Eindruck von damals zu prüfen. Freilich, hier waren Quartenbildungen, war die »Leugnung der Tonart« nicht mehr zu verkennen. Viele sorgten sich, wohin das führen würde. Nun, zu einer anderen Musik.

1908

So bewegt die Zeit** verlief, so wenig Raum sie Ereignissen der

* Aus einem demnächst bei Erich Reiß, Berlin, erscheinenden Buch: »Das Grab in Wien — Eine Chronik. 1903—1911.«

** Der Annexionskrise.

Kunst gewährte, ein Phänomen erraffte sich Geltung und war es auch nur die Geltung des Skandals. Arnold Rosé hatte das zweite Streichquartett von Schönberg, mit Gesang, in seine Konzerte aufgenommen. Es war im Advent, aber von der Milde um Weihnachten war so wenig zu spüren, daß einige von einer Art Verschwörung redeten, von einer Rache für die gestörte Walküre. Doch war keine Verschwörung vonnöten, die Musik Schönbergs verurteilte sich selbst für alle, die an ewige Gesetze, an die eigenen Schranken glaubten. Denn hier war neues Land, jenseits von jedem Kreidestrich, gewiß nicht wegsam im Beginn. Aber seine entrückte Schönheit, die Schönheit einer jüngeren Erde («Ich fühle Luft von anderen Planeten«) wurde je weiter je deutlicher. Und diese Schönheit hätte überzeugen oder doch den selbstverständlichen Respekt begründen müssen, der ihr, der Schönberg gebührte. Statt dessen kam ein Teil des Publikums vom Lächeln ins Lachen, in merkbare Unruhe und Einzelne schrieen ins Spiel hinein, begehrten, daß man aufhöre . . . Marie Gutheil-Schoder, die die Worte sang, stand auf dem Podium, den Szenen preisgegeben, und sang weinend weiter. Nachher verlangten die Störenfriede, daß man den Saal lüfte, damit er wieder würdig sei, das Harfenquartett Beethovens, das nächste Stück, in seinen Wänden aufzunehmen . . . Und die einen verwundern sich, die andern urteilen über Schönbergs Erbitterung gegen Wien . . . Gustav Mahler, der vielleicht ein Donnerwort gefunden hätte, war in Amerika, und niemand in Wien hatte das Ansehen und die Macht, sich zu widersetzen. So hörte man fast mehr »Begleitung« als das Werk. Und erhielt Kunde von diesem Abend unter den Nachrichten der Zeitungen über Unglücksfälle und Verbrechen. Es war nur billig, das Quartett zu wiederholen. Die Schüler Schönbergs regten es im Verein* an, Rosé, sein Quartett, Frau Gutheil waren sofort bereit, und in den ersten Wochen des neuen Jahres erklang an einem Schönberg-Abend von Neuem das Quartett. Wir hatten auf die Eintrittskarten drucken lassen, daß jeder Käufer verpflichtet sei und sich besonders verpflichte, während des Spiels Ruhe zu bewahren, und waren entschlossen, eine Wiederholung dessen, was geschehen war, nicht mehr zu dulden. Aber es kam ganz anders. Es war zuerst das weit ältere Sextett gespielt worden, das vor so wenigen Jahren noch »unmöglich« gewesen war. Jetzt erweckte es solchen Beifall, daß sich die Unzufriedenen beim Quartett gar nicht hervorwagten und mit der größten Ruhe, ja mit aufrichtigem Beifall hinnahmen, daß Arnold Schönberg wieder

* »Für Kunst und Kultur«.

und wieder hervorgerufen, begrüßt, bejubelt wurde. Aber in den drei Jahren seither ist nun dieses Quartett das Werk, das wiederum gegen die neuesten Arbeiten Schönbergs, etwa gegen die Klavierstücke, zeugen muß . . . Sollte alles das nicht folgerecht sein? Und wäre es nicht Zeit, sich an die Folgen zu halten?

1910

Ein neuer Schönberg-Abend. Lieder nach Stefan George, Klavierstücke, Gurre-Lieder. In einem Vorwort zum Programm sagte Arnold Schönberg:

». . . Mit den Liedern nach George ist es mir zum ersten Mal gelungen, einem Ausdrucks- und Formideal nahezukommen, das mir seit Jahren vorschwebt. Es zu verwirklichen, gebrach es mir bis dahin an Kraft und Sicherheit. Nun ich aber diese Bahn endgültig betreten habe, bin ich mir bewußt, alle Schranken einer vergangenen Ästhetik durchbrochen zu haben; und wenn ich auch einem mir als sicher erscheinenden Ziele zustrebe, so fühle ich dennoch schon jetzt den Widerstand, den ich zu überwinden haben werde; fühle den Hitzegrad der Auflehnung, den selbst die geringsten Temperamente aufbringen werden, und ahne, daß selbst solche, die mir bisher geglaubt haben, die Notwendigkeit dieser Entwicklung nicht werden einsehen wollen.

Deshalb schien es mir angebracht, durch die Aufführung der Gurre-Lieder, die vor acht Jahren keine Freunde fanden, heute aber deren viele besitzen, darauf hinzuweisen, daß nicht Mangel an Erfindung oder an technischem Können oder an Wissen um die anderen Forderungen jener landläufigen Ästhetik mich in diese Richtung drängen, sondern daß ich einem inneren Zwang folge, der stärker ist als Erziehung; daß ich jener Bildung gehorche, die als meine natürliche mächtiger ist als meine künstlerische Vorbildung.«

Die fünfzehn Lieder nach George wurden, ohne Unterbrechung, von Frau Marta Winternitz gesungen, mit unvergleichlicher Kunst; und die getürmten Schwierigkeiten blieben dem Hörer fast unbewußt. Er hatte genug mit den Schwierigkeiten des Werkes zu tun. Mit Schönberg, der nur mehr gibt, was er geben muß, nicht was er nach der Meinung seiner Zeit, nach ihrem Verständnis geben sollte: der ein neues Chaos gibt; doch man ahnt und findet bald den neuen Kosmos. Man findet ihn, ohne zu prüfen, ohne zu suchen. Indem man mit dem inneren Ohre hört und befreit, was zu innerst nach neuen Bildern und Visionen begehrt. Die Klavierstücke haben es schwerer, weil das spröde Instrument oft hemmt. Schönberg selbst und Anton von Webern können sie gut spielen,

und Max Reger könnte es. So nämlich, daß die Form zum Sinn wird.
Das Publikum des Abends bewahrte seine Haltung, bezeigte seine Achtung, aber wie sehr es Schönberg liebte, sah man nach den Gurre=Liedern, deren erster, damals allein vollendeter Teil in einer Klavierbearbeitung von Anton von Webern gesungen wurde. Und diese einst gescholtene Musik floß allen leicht dahin, wie längst Gewohntes.